

Der Spiegel

f ü r

Kunst, Eleganz und Mode.



Siebenter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 2 fl., mit freier Postung } Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Ofen
 sendung 5 fl. Auf Belinspapier mit ersten } (Bekunftsauflage), in Ferd. Tomasas Kunsthand-
 Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. } lung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Der Duellant.

(Eine wahre Geschichte.)

Bald nach meiner Ankunft in Amerika riefen mich meine Geschäfte nach Kingstown auf der Insel Jamaica, und obschon ich auch nicht einen einzigen Empfehlungsbrief hatte, so erhielt ich dennoch, nach einigen Tagen schon, Zutritt in den besten Gesellschaften der Stadt. Zu jener Zeit (1817) war in Amerika die lebenswürdigste Gastfreundschaft zu Hause, und so lud mich denn auch eines Tages einer der reichsten Kaufleute der Stadt zum Essen ein. Wir waren fünf und zwanzig Personen am Tische, das Essen köstlich, das Dessert von der feinsten Art, und da noch dabei der Madeira, Borbeaux und Cham-pagner nicht gespart wurde, so konnte es wohl nicht fehlen, daß bald die herzlichste Fröhlichkeit herrschte. Nach dem Dessert ward die Gesundheit des Königs ausgebracht, und als die Damen sich zurückgezogen hatten, gingen die Flaschen im Kreise herum, und man schwatzte von diesem und jenem. Endlich fing man auch an zu singen, und als nun der Wirth vorschlug, die Damen wieder zur Gesellschaft zu laden, forberte ein Mitglied der Gesellschaft den Kapitän Stewart auf, ein gälisches Lied zu singen. Unser Wirth stimmte freudig ein, allein der Kapitän, ein Mann von einnehmendem Aeußern, aber etwas melancholisch, erklärte, daß er, obschon ein geborner Hochländer, in Ebinburg erzogen worden und außer aller Verbindung mit Gebirgsbewohnern gebübet sei, mithin die Sprache seiner Väter nur mangelhaft spreche und nicht ein einziges hochländisches Lied kenne. Diese Antwort befriedigte alle Anwesenden, mit Ausnahme des Herrn Heinrich d'Evville, der das Lied in Vorschlag gebracht hatte.

Herr d'Egville war ein vormaliger Kolonist auf St. Domingo, der in Folge der Revolution auf dieser Insel, noch ziemlich jung, eine Zuflucht in Jamaica gesucht hatte. Er war ein Mann, den man auf den ersten Anblick, seiner dichten überhängenden Augenbraunen und seines erloschenen Blickes halber, für einen Fünfziger gehalten hätte, betrachtete man ihn aber genauer, so ließ sich erkennen, daß er noch nicht über 40 Jahre alt sei. Er war außerordentlich wohl beleibt, und es war leicht zu bemerken, daß das Feuer seines Blicks durch Ausschweifungen und nicht in Folge des Alters erlosch.

Egville bestand hartnäckig darauf, daß der Kapitän ein Gebirgslied singen solle, und da alle Bitten des Wirths und einiger Gäste nicht vermochten, den Eigensinnigen zu beschwichtigen, so sprach Stewart mitten in dem Lärm, den diese unangenehme Unterbrechung des geselligen Vergnügens verursachte, lächelnd einige versöhnende Worte, und erklärte, er besinne sich eben auf ein Lied, das er zum Besten geben wolle. Die Ruhe wurde nun, wiewohl nicht ohne Mühe, wieder hergestellt, und der Kapitän, der sein Lied unter dem Titel: die hochländische Dame, ankündigte, stimmte eine Ode von Anacreon an. Die Wirkung, welche diese List hervorbrachte, läßt sich unmöglich beschreiben; die Erziehung, welche Egville und alle jene genossen hatten, die in den Kolonien aufgewachsen waren, beschränkte sich auf die Kenntniß von einer oder zwei neuern Sprachen und auf einige gesellschaftliche Fertigkeiten, mithin konnte die Anacreontische Ode in diesem Kreise um so eher für ein Gebirgslied gelten, als der Wein bereits in den Köpfen der meisten Gäste zu spuken begann. Nur vier oder fünf von ihnen waren mit der edeln Sprache vertraut, in welcher der Barde von Samos sang, und diese begnügten sich zu lächeln. Unter den Anwesenden befand sich noch ein Herr Donald Mac-Whearson, der ebenfalls in den schottischen Hochlanden geboren war, und zwar niemals irgend eine todte Sprache studirt hatte, doch aber gar wohl wußte, daß das Griechische eine ganz andere Mundart sei, als die, welche in seinen Gebirgen gesprochen werde. Es wäre schwer, die Gefühle zu schildern, die sich während des Gesanges des Kapitäns in seinen Zügen ausdrückten: da er die zierlichen, harmonischen Töne, in denen dieser sang, nicht zu entziffern vermochte, so glaubte er, man wolle ihn zum Besten haben, und war schon nahe daran, gegen den Kapitän, der seine Muttersprache verunglimpfe, loszubrechen, als sein Gesicht sich nach und nach aufheiterte, und er über die List des Kapitäns, deren Grund er sich nicht recht zu erklären wußte, herzlich lachte.

Als das vorgebliche Gebirgslied zu Ende war, brach ein enthusiastischer Beifall aus, und vor Allen beieferte sich Egville seine Zufriedenheit auszudrücken. Laut erklärte er, indem er ein Glas Bordeaux hinabstürzte, das Griechische sei eine eben so biegsame, harmonische Sprache, als das Französische, und dat den Kapitän, ihm eine Uebersetzung des Liebeszukunftigen zu lassen. Dieser übertrug die Ode, so gut es aus dem Stegreif gehen wollte, buchstäblich ins Englische, und Egville war von dem Lobe der Schönheit, in einem Gebirgsliede besungen, so entzückt, daß er dem Kapitän, der bei diesen Beweisen von Zufriedenheit ein ironisches Lächeln nicht verbergen konnte, einmal um das andere die Hand drückte.

Der Abend ging ohne weitem Vorfall vorüber, und die Stunde des Abschieds schlug. Da mich mein Heimweg nach der Seeite hinführte, so be-

gleitete ich den Schiffs begeben Europa unter wünschte ihm unhem er sich der

Der Kapitän Dienst seine Klage 1814 auf mandirt worden nachzuholen, „hen, aus einem Mensch, er ist e „Ja, mein Herr Gesellschaft rechtlich mehr als ein T Menschen nenne er das Coeur: das Duell so z wo er auf sein men steht. D seinen Anzug herausfordern Dpfen.“

Die Erz macht, daß ich Schläger von Kapitän fort, „Man kann von und daß ihm Schritte gegen schon so viele Annt, während dann mit zitt hatte, Einen von dem Scha nach unsern Schulkamerade ich nahm mich derte Genugt ich noch nie e mitten durch seinen letzten tert meine T wunde in sein Wir gi fort, bis wir tete. Ich wo

gleitete ich den Kapitän Stewart, der sich an Bord des schönen westindischen Schiffs begeben wollte, das er befehligte, und das am andern Morgen nach Europa unter Segel gehen sollte. Unterwegs sprach ich allerlei mit ihm, und wünschte ihm unter andern auch Glück zu dem sinnreichen Einfalle, mit welchem er sich der Zubringlichkeit der französischen Kreolen entzogen hatte.

Der Kapitän erzählte mir, daß er bald nach seinem Eintritte in den Dienst seine klassischen Studien fast gänzlich vergessen habe, daß er aber im Jahre 1814 auf eine Signalstation an der westlichen Küste von England kommandirt worden sei, wo er Muße genug gehabt habe, das Vergessene wieder nachzuholen, „und, fuhr er fort, diese Studien haben mich da, wie Sie sehen, aus einem bösen Handel gezogen, denn Herr Egville ist ein gefährlicher Mensch, er ist ein Duellant von Profession.“ — „Ein Duellant!“ rief ich aus. „Ja, mein Herr, ein Duellant, und ein Mensch dieser Art sollte nie in Gesellschaft rechtlicher Leute Zutritt haben. Dabei ist dieser elende Egville noch mehr als ein Duellant, er ist ein Mordelöcher, denn so muß man einen Menschen nennen, der es durch unablässige Uebung so weit gebracht hat, daß er das Coeur-As auf zwanzig Schritte niemals verfehlt. Diesem Menschen ist das Duell so zur Gewohnheit geworden, daß man ihn in dem Augenblicke, wo er auf seinen Gegner schießt, lachen, scherzen, oder eine Pipe Tabak nehmen sieht. Die hat er sich schon recht toll herausgeputzt, damit die Leute über seinen Anzug lachen sollten, und er dann die, auf die er es abgesehen hatte, herausfordern konnte. Auf seinem Gewissen lastet das Blut von zwanzig Opfern.“

Die Erzählung des Kapitäns hatte einen solchen Eindruck auf mich gemacht, daß ich ihn auch nicht mit einem Worte unterbrach. „Einige solche Schläger von Profession haben doch zuweilen noch ein Gewissen,“ fuhr der Kapitän fort, „diesem Egville aber fehlt es durchaus an menschlichem Gefühle. Man kann von ihm sagen, daß er nur immer nach neuen Opfern umherspäht, und daß ihm nie wohlter ist, als wenn er sich seinem Gegner auf fünfzehn Schritte gegenüber befindet. Ist es nicht abscheulich, daß dieser Mensch, der schon so viele wahre Leute umgebracht hat, noch immer auf neue Verbrechen sinnt, während ich — (hier hielt der Kapitän einen Augenblick inne und fuhr dann mit zitternder Stimme fort), — der ich in meiner Jugend das Unglück hatte, Einen Menschen im Duell zu tödten, keine Ruhe mehr habe und stets von dem Schatten des Unglücklichen verfolgt zu sein glaube. — Und doch war nach unserm Begriffe von Ehre das Recht auf meiner Seite. Einer meiner Schulkameraden, Namens Cameron, hatte im Schauspiel eine Dame beschimpft, ich nahm mich ihrer an, und Cameron hob die Hand gegen mich auf. Ich forberte Genugthuung; das Duell fand am andern Morgen statt, und obgleich ich noch nie ein Pistol abgefeuert hatte, so schloß ich meinen Gegner dennoch mitten durch die Brust. Mein unglücklicher Freund fiel, und hauchte bald seinen letzten Seufzer aus. Das Andenken an diesen traurigen Vorfall verbittert meine Tage, und des Nachts sehe ich den armen Cameron mit der Todeswunde in seiner Brust in meinen Träumen.“

Wir gingen schweigend, unsern Gedanken nachhängend, neben einander fort, bis wir endlich zu der Schaluppe kamen, die meinen Gefährten erwartete. Ich wollte hier Abschied nehmen, allein der Kapitän lud mich ein, mit

ihm an Bord des *Planteur* (der Name des Schiffes) zu gehen. Da es den Tag über heftig geregnet hatte und ganze Wollen von Mospitos in der Luft schwärmten, so nahm ich den Vorschlag des wackern Kapitäns, für den ich bereits herzlichste Zuneigung empfand, mit Vergnügen an, stieg mit ihm in die Schaluppe und befand mich nun binnen wenig Minuten an Bord des Schiffes.

Es war bereits sehr spät, oder besser zu sagen, schon früh am Morgen, denn es hatte eben zwei geschlagen. Ich warf mich in eine Hängematte und fiel bald in einen tiefen Schlaf. Am andern Morgen wurde ich von einem Matrosen mit der Nachricht geweckt, daß das Frühstück aufgetragen sei; allein ein heftiges Kopfschmerz, eine Folge des häufig genossenen Weins, gestattete nicht, daß ich mich mit an den Tisch setzte. Der Kapitän lud mich ein, den Tag über auf dem Schiffe zu bleiben, wo die frische Seeluft mein Uebel bald vertreiben werde. Ich hatte in der Stadt eben keine bringende Geschäfte und so nahm ich denn den Vorschlag an.

Da der *Planteur* bereits vollständig geladen war, so hatte der Kapitän nur wenig zu thun; wir brachten also den ganzen Morgen mit Plaudern hin. Stewart war ein höchst liebenswürdiger Mann, und stellte er auch zuweilen seltsame Meinungen auf, so hatten sie doch zum mindesten das Verdienst der Originalität.

„Wer kommt denn da in einem leichten Kahn zu uns herüber geschwommen,“ rief der Kapitän plötzlich aus, indem er durch sein Fernrohr sah. „So wahr mir Gott helfe, es ist der Kapitän Witthorpe.“ — „Wer ist dieser Mensch?“ — „Ein Offizier im Dienst der columbischen Republik, und ein würdiger Freund unseres Duellanten. Man sagt von ihm, er habe einst einen Offizier der Republik mit einer in vier Theile zerschnittenen Kugel erschossen. Der Zweck dieses Besuchs ist leicht zu errathen.“

Der Kahn hatte jetzt am Schiffe angelegt; der Mann, den er trug, fragte, ob sich Kapitän Stewart an Bord befinde, und stieg auf bejahende Antwort schnell die Leiter herauf. Witthorpe, denn dieser war es, war ein junger Mann von ziemlich weiblichem Aussehen, was er durch einen ungeheuren Balenbart und einen nicht minder beträchtlichen Schnurrbart zu verbergen suchte; er warf den Kopf zurück und suchte sich ein militärisches Ansehen zu geben. Man hätte ihn für einen gemeinen Soldaten halten können, der sich als Offizier verkleidet hatte.

„Habe ich die Ehre den Kapitän Stewart vor mir zu sehen,“ sagte Witthorpe, indem er auf uns zuging. „Ja, mein Herr,“ war des Kapitäns Antwort, indem er sich leicht verbeugte. „In diesem Fall wünschte ich einige Worte mit Ihnen in Geheim zu sprechen,“ erwiderte Witthorpe. „Ich wüßte nicht,“ entgegnete Stewart, „was für ein Geheimniß es zwischen uns geben könnte, daß dieser Herr hier nicht auch wissen dürfte.“ — „Darf ich fragen, Herr Kapitän,“ sagte Witthorpe, indem er auf mich deutete, „ob dieser Herr da Ihr Freund ist?“ Er legte auf das letztere Wort einen besondern Nachdruck.

„Dieser Herr hier hat durchaus nichts mit Ihnen zu schaffen, sagen Sie also nur kurz, welches Geschäft Sie zu mir führt.“ Bei diesen Worten warf Witthorpe den Kopf noch mehr zurück, zog das Kinn in die Kravatte, nahm eine ernsthaftige Miene an, zog langsam eine Brieftasche heraus, und überreichte

dem Kapitän ein
dieses hier zu la
„Der Ueb
der Ehrenfahne z

(Auszug aus
County)

Meine Un
verschiedenen C
(b. v. Amerikan
sen die Ersteren
vor Kurzem erst
Amerikaner erst
kanntlich war,
sich nach dem J
gelassen hat. I
geschienen, daß
Thurmruhr der
bet auch übrige
linge meist aus
Duoblibet, ein
selbst die Abeli
Barone unter
Kaufleute, die
Schnittwaaren
zucht treiben w
um so kizlicher
nämlich 10 Do
nen. — Das K
keit mit dem C
heit zu beklage
Weizen, Rog

Schlüge w

Beim un
und plumpe U
ungebildete fü
als ein Kennz
so glaubt diese

dem Kapitän ein Billet mit den Worten: „Haben Sie die Güte, mein Herr, dieses hier zu lesen.“ Stewart las die Worte:

„Der Ueberbringer dieses, Kapitän Wiltthorpe, mein Freund, ist mit der Ehrensache zwischen mir und dem Kapitän Stewart beauftragt.

Heinrich Egville.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Deutschen in Amerika.

(Auszug aus dem Schreiben eines ältern deutschen Ansiedlers in Warren County bei St. Louis am Missouri, vom 21 August 1834.)

Meine Umgebungen gewinnen seit einiger Zeit einen von ihrem früheren verschiednen Charakter. Jahre lang bin ich gewohnt gewesen, Eingeborene (b. v. Amerikaner) und Schotten als meine Nachbarn zu sehen; jetzt verkaufen die Ersteren ihre Farms (Ländereien) an Deutsche. So hat W. Follenius vor Kurzem erst in meiner Nähe eine solche Farm für 1600 Dollars von einem Amerikaner erkaufte. Die Giesener Gesellschaft, deren Anführer Follenius bekanntlich war, hat sich nämlich in St. Louis aufgelöst, worauf der eine Theil sich nach dem Illinois gewandt, der andere aber sich in meiner Gegend niedergelassen hat. Ihr Plan, eine Stadt zu gründen, hatte ihnen so ausführbar geschienen, daß sie unter ihren Effekten sogar eine Glocke für die einstige Thurmuhre der einstigen Kirche der einstigen Stadt mit sich führten. Ihr würdet euch übrigens sehr irren, wenn Ihr glaubtet, daß die neuen Ankömmlinge meist aus einer und derselben Klasse sind, vielmehr bilden sie ein wahres Quodlibet, ein Cadre zu einem gesellschaftlichen Leben nach europäischem Schnitt, selbst die Abeligen fehlen nicht, wir zählen schon einen Grafen und mehrere Barone unter unsern Nachbarn; ebenso Mediziner, Juristen, Theologen, Kaufleute, die aber nicht kuriren, Prozesse führen, Predigten halten oder Schnittwaaren verkaufen, sondern Alle wie Einer den Acker bauen und Viehzucht treiben wollen. Ob ihnen Allen das gelingen werde, ist eine andere und um so kizlichere Frage, als sie ihr Land theuer genug haben bezahlen müssen, nämlich 10 Dollars für den Acre, wofür sie das meinige auch bekommen können. — Das Klima auf unserer Hemisphäre hat diesen Sommer viel Aehnlichkeit mit dem Eurigen. Seit geraumer Zeit haben wir uns sehr über Trockenheit zu beklagen und das Korn in den Hügeln schmachtet nach Regen. Die Weizen-, Roggen- und Hafer- Aernte war indessen sehr gut.

Schläge werden als ein Zeichen von Wohlwollen und Liebe angesehen.

Beim ungebildeten Menschen äußert sich die Natur auch auf eine rohe und plumpe Art. Was der gebildete Mann für schimpflich hält, das sieht der ungebildete für eine Ehre an. Viele unkultivirte Nationen betrachten Schläge als ein Kennzeichen von Zuneigung. Wenn der Mann seine Frau nicht schlägt, so glaubt diese, sie werde nicht von ihm geliebt. Dieser Glaube herrscht bei

mehrern wilden Völkern in Amerika, in Neuhollland u. s. w. In vorigen Zeiten dachten auch die Russen so; sie ertrugen Züchtigungen nicht bloß willig, sondern sahen sie auch für Merkmale von Liebe an. Oft hörte der Herr v. Heberstein russische Bediente klagen, daß sie von ihren Herren lange Zeit keine Prügel erhalten hätten oder doch nicht derb genug durchgeprügelt worden wären. Sie führten diese Klagen deshalb, weil sie wähten, daß, weil sie keine Prügel bekommen hätten, ihre Herren mit ihnen unzufrieden oder doch gegen sie gleichgültig seien. Der nämliche Herr v. Heberstein vernahm von einem deutschen Schmidt Jordan, der eine Russin geheiratet hatte, daß sich seine Frau oft gegen ihn über Mangel an Liebe beklagt habe, und als ihr der Mann das Gegentheil versichert, sie erwidert, daß sie bis jetzt doch noch kein Zeichen davon gesehen habe. „Welch Zeichen verlangst du denn?“ fragte sie der Mann. „Du hast mich noch nie geprügelt“, erwiderte die Frau. Der Schmidt setzte hinzu, daß er hierauf seine Frau tüchtig geprügelt, und daß sie ihn von dieser Zeit an mehr als vorher geliebt habe. In Rußland war daher auch eine neue Weisheit eines der ersten Stücke, welche angehende Ehemänner für ihre neue Haushaltung einkauften.

Eine Ohrfeige kann viel bewirken.

Wie sich aus Anführungen in Hügig's „Archiv für Kriminalrechtspflege“, 1833, 1, nach ärztlichen Zeugnissen ergibt, kann eine Ohrfeige den Tod eines Menschen herbeiführen. Daß sie auch in weitem Kreisen tödtlich werden und in ihren Folgen selbst das Leben eines Staates vernichten kann, hat an dem Naubstaate Algier die Geschichte von 1830 gelehrt. Aber es gibt auch ein Beispiel in der Geschichte, daß auf dem Gebiete der Wissenschaften eine Ohrfeige die gegentheilige Wirkung gehabt und das bestehende geistige Leben vervielfältigt und erhöht hat. Denn, wenn man auch nicht sagen kann, daß ohne eine Ohrfeige die Entstehung der Universitäten Leipzig, Ingolstadt und Krakau gar nicht stattgefunden haben würde, so ist doch eine Ohrfeige die Veranlassung dazu geworden, daß gerade damals, wo sich Tausende von Studirenden von der Universität Prag trennten, und theils nach Leipzig, theils nach Ingolstadt und Krakau zogen (1409), auf diese Weise der Strom des wissenschaftlichen Lebens von Prag nach drei Seiten sich theilte, und so das Gebiet desselben, gewiß zum Heile der Wissenschaften und des geistigen Lebens der Menschheit, vermehrte und erweiterte. Wie nämlich eine, von einem aus Prag mit nach Leipzig ausgezogenen Lehrer in lateinischer Sprache abgefaßte, zur Kenntniß der Geschichte dieser Universität bis i. J. 1460 lehrreiche, auf der Universitätsbibliothek zu Leipzig befindliche Schrift besagt, hat eine von einem böhmischen Lehrer einem deutschen Studenten gegebene Ohrfeige, bei den überhaupt schon damals in Prag bestandenen Reibungen zwischen der deutschen, bairischen und polnischen Nation einerseits und der böhmischen andererseits, den Auszug der Studirenden jener drei Nationen aus Prag gegen Ende des Jahres 1409 wenn nicht veranlaßt, doch wenigstens beschleunigt und damals, wo er stattfand, herbeigeführt. Das ganze ist ein neuer Beleg zu der bekannten Wahrheit, daß aus Kleinigkeiten oft Großes hervorgeht.

Schilderung

Ihre Zähne die Farbe der braunen sind wie der Nase ist wie der Arme gleichen es des Walbes; ihr ihr Saug ist mit einem grün hielt; an ihren ihre Ohrringe Nadel, welche Smaragden verg Sie war so par wohlriechenden

Frü

In den daß sonst „Syn Leute oder solden, in welche stan, von dem Methode darin und erforderten welche fast den die Betrachtung rité; calomnie wie die sonstigen

Sonderbar

Dieser h in seinem Gar tröstlich und dem Fenster in storioms dazu sagt werden w ler eine schön und es ward i nach der Stab tin wieder bez dem Oberkonf sen, damit er

Bilderung und Schmuck einer jungen japanischen Schönheit nach einem Dichter des Landes.

Ihre Zähne sind schwarz, glänzend und wohlgeordnet, ihre Lippen haben die Farbe der frischen Rinde der Mangustan (rothbraun); ihre Augenbraunen sind wie zwei Blätter des Baumes imbo; ihre Augen funkelnd; ihre Nase ist wie der Schnabel des Adlers. Ihre Haut ist blendend gelb; ihre Arme gleichen einem Bogen und ihre langen biegsamen Finger den Dornen des Walbes; ihre Nägel sind Perlen. Ihr Fuß steht gerade auf der Erde und ihr Gang ist majestätisch wie der des Elephanten. Diese schöne Person war mit einem grünen Gewande geschmückt, welches ein goldener Gürtel zusammenhielt; an ihrem Finger besaß sie ein Ring, das Erzeugniß des Meeres; ihre Ohrringe waren mit Rubinen und Diamanten besetzte Smaragden; die Nadel, welche ihr Haar zusammenhielt, war von Gold, mit Rubinen und Smaragden verziert. Ihr Halsband war von sieben kostbaren Steinen gebildet. Sie war so parfümirt, daß man unmöglich den eigentlichen Geruch eines jeden wohlriechenden Stoffes unterscheiden konnte.

Frühere gesellschaftliche Unterhaltungen.

In den eben erschienenen „Memoirs of Hannah More“, wird erzählt, daß sonst „Synonyme und contes selles“ zwei Unterhaltungen aller geistreichen Leute oder solcher, die es sein wollten, gewesen. Das letztere waren Geschichten, in welche Gespräche zwischen Berrückten verwebt wurden, eine Art Unsinn, von dem aber galt, was Volonius sagt: „obgleich Wahnsinn, muß doch Methode darin sein.“ Die Synonyme waren eine ernsthaftere Unterhaltung und erforderten ziemliches Nachdenken und Scharfsinn. Man nahm zwei Worte, welche fast denselben Sinn haben, die aber eigentlich, geht man genauer in die Betrachtung derselben ein, so verschieden sind, wie z. B. franchise, vérité; calomnie, médisance. Es wäre zu wünschen, daß diese Unterhaltungen wie die sonstigen Moden ebenfalls wieder in Aufnahme kämen.

Sonderbarkeiten des berühmten Geographen Büsching.

Dieser hatte zwei Weiber; die erste verlor er plötzlich im Herbst 1777 in seinem Gartenhause zu Berlin in der Vorstadt; er war darüber ganz untröstlich und da er sich nicht vor ihr trennen wollte, so ließ er sie unter seinem Fenster im Garten begraben, ohne daß er die Erlaubniß des Oberkonsistoriums dazu erhalten hätte und späterhin erfuhr er, daß sie ihm auch verzeigt werden würde. Er ließ ihr ein Grabmahl setzen, wozu der Dichter Kamler eine schöne Grabchrift machte. Dieser Todesfall trat im Spätherbst ein und es ward ihm jetzt in seinem Gartenhause zu kalt; er wollte daher sogleich nach der Stadt zurückkehren, allein da er seine Amtswohnung nicht ohne Sattin wieder beziehen wollte, so fuhr er eines Morgens zu seinem Freunde, dem Oberkonsistorialrathe Zeller und bat ihn, ihm eine Wahl treffen zu helfen, damit er in acht Tagen heirathen könne. Dr. Zeller rief seine Frau und

diese schlug Büschingen eine vermittelte Justizräthin in Berlin vor, die etwa 28 Jahre alt und sehr gebildet war. Büsching verlangte, daß seine künftige Frau weder unter noch über 28 bis 30 Jahre sein sollte und was er wollte, das mußte sogleich geschehen. Er fuhr also bei ihr vor und fand schon beim ersten Anblicke, daß sie für ihn zu jung sei, was er ihr auch sogleich gestand. Er verließ sie also auf der Stelle, kehrte zu dem Dr. Zeller zurück und bat ihn, ihm sogleich eine andere Gattin vorzuschlagen. Dies geschah; den dritten Tag verlobte er sich und den darauf folgenden Montag feierte er seine Hochzeit, indem er sich den darauf folgenden Sonntag ein für allemal hatte anbieten lassen. Bei der Trauung stellte sich der Dr. Zeller etwas spät ein und Büsching sagte daher zu ihm, er solle es kurz machen. Die Trauungsrede bestand also nur in wenig Worten.

Zeitung der Novitäten und Ansichten.

Miszellen.

Leipzig. Auf einer Universität in Deutschland bekamen die Professoren jährlich von dem fürstlichen Jaggeramte etwas Wildpret. — Der Förster starb, und der Nachfolger erkundigte sich schriftlich beim Rektor Magnifikus, wie viel Wildpret er abzuliefern schuldig wäre? Der Rektor schrieb ihm zurück: „Was das Hochwild betrifft, schicken Sie so viel als hier in der an-

geschlossenen Debnung steht und gewöhnlich ist; übrigens aber so viel Professoren — so viel Hasen.“

Stuttgart. Am 29. Novemb. ereignete sich hier in der Kaserne der Garde das Unglück, daß einem der Soldaten auf der Wachtstube das Gewehr losging, und der Schuß einen Kameraden traf und tödtete.

Hamburg. Am 2. Dezember starb hier der bekannte Menageriebester Herrmann von Aken.

Beilage: Der Schmetterling. Nr. 24.

Zur Nachricht.

Da mit Ende dieses Monats das halbjährige Abonnement auf diese Blätter zu Ende geht, so ersuchen wir die p. t. Herren Abonnenten, die Pränumeration auf das künftige halbe Jahr baldigst zu erneuern, damit wir die Auflage bei Zeiten bestimmen können. Ueber die im kommenden Jahre 1835 vorzunehmenden Erweiterungen und Verbesserungen dieser Zeitschrift geben die bereits erschienenen größern Anzeigen Auskunft. Wir machen hier nur wiederholt auf die Prachtausgabe des Spiegels aufmerksam, die halbjährig nur um 1. fl. C. M. mehr kostet.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



Kun

Halbjähriger Preis
sendung 5 fl. 2
Ausgabenbrücken 5

„Was soll
hatte, „und w
daß mein Freu
gestern an der
zum Besten ge
sich morgen an
den.“ — „Sa
ich habe keine
det hat.“ —
die Sie einem
Soll ich wirkli
thnung zu ge
mein Herr. C
antworten?“
sagen, daß S
columbische D
mich wenig,
Unterredung
„wird denken
ohne ihm Ger
den verdiene
ertheilen, die
Hier st
er seine frühy